

# Der Welt



Der Welt Land, Kupferstech. Augsburg, um 1720

# Spiegel

des Berliner Tageblatts

Illustrierte Wochenschrift

## Frau Zelas Liebe.

Skizze von Gertrud Weymar-Sey.

Ich traf sie öfter auf der Kurpromenade. Sie fiel mir auf, die blonde, mädchenhafte Frau, die in ihren leichten Kleidern wie das blühende Leben neben dem Fahrstuhl ihres Mannes herging. Den Fahrstuhl schob ein herrschaftlicher Diener. Manchmal warf der Kranke ihm ein kurzes Wort zu — herrlich und hart. Dazwischen fügte er teilnahmslos vor sich hin. Er war ein großer bagerer Mann. Sein Gesicht konnte früher schon gesehen sein; nun war es abgekehrt bis zur Entstellung. Gefährtes Haar klebte an den eingefunkenen Schläfen. Wachsgelbe, tote Hände schlafften auf der rotseidenen Decke. Ein Salzteigt, wie man ihn für kleine Kinder hat, hielt — halb unter schmelzenden Rissen verborgen — den taumelnden Oberkörper aufrecht. — Es tat weh, diese Menschenruine in all dem bunten Getriebe zu sehen. Schatten huschten über lachende Gesichter, Kinderaugen weiteten sich ängstlich, wenn sie an dem Fahrstuhl vorbeifamen. Aber tapfer und still, ein erlämpftes Lächeln um die feinen Lippen, schritt die junge Frau Tag für Tag dicht und zugehörig an seiner Seite.

„Rückenmarkleiden! Beginnende Paralyse!“ konstatierte mein Bekannter, der alte Sanitätsrat. „Armes Weib! Das kann noch Jahre dauern. Allmählich tritt dann die gänzliche Verblödung ein. Es dürfte nicht gelitten werden, daß so ein reizendes, gesundes Geschöpf das mit durchkämpfen muß. Bis er endlich erlöst sein wird, ist vielleicht ihre Jugend und — schließlich auch ihre Gesundheit dahin.“

Wir schwiegen nachdenklich. Mein Interesse an der jungen Frau wuchs. Einmal beobachtete ich sie heimlich, wie sie spielenden Kindern zusah. Da war ein Ausdruck in dem holden Gesicht, der mich erschütterte.

Wenige Tage darauf erschien sie auf der Promenade nicht mehr allein mit ihrer traurigen Begleitung. An ihrer linken Seite schritt ein junger Mann, hoch, straff und stattlich. Ein Staatsmannsch. Jede seiner Bewegungen war verhaltene Kraft. Seine klaren Augen huldigten der Frau in fast knabenhafter Schwärmerei. Er grüßte den Sanitätsrat. — Wir saßen auf einer Bank unter den blühenden Azaleen an der sogenannten „Kästerallee“ und blickten ihnen nach, wie sie gleichsam im farbenschildernden Menschenstrom dahintrieben — der große, elegante Mann, der lebhaft auf die Frau einsprach; sie im lichtblauen Kleide, das schblonde Haar fast silber schimmernd unter dem weißen Spitzenhut, weich und biegsam jede Bewegung des schlanken Körpers — daneben der Diener mit dem Ungetüm von Fahrstuhl.

„Der Salten soll auf der Hut sein!“ brummte der Sanitätsrat. „Aber er scheint schon Feuer gefangen zu haben. Kein Wunder, die Frau ist wirklich reizend. Ich wollte es ihr gönnen, wenn einer käme und sie befreite. Als Arzt habe ich

meine Erfahrungen. Solche Patienten sind eine furchtbare Marter für ihre Umgebung, die oft mehr unter ihrer Krankheit zu leiden hat als sie selbst. Und die junge Frau sieht aus, als könnte sie sich aufopfern. Horst Salten, den gefundenen Kraftmenschen, wird das gerade fesseln.“

„Sie kennen den Herrn?“

„Er ist ein Freund meines Sohnes. Ein prächtiger Bursche. Ein guter, großer Junge. Lassen Sie auf, ob das kein Unglück gibt! — Ob die kleine Frau energisch genug wäre, sich zu befreien? Sie halten mich, scheint's, für einen Barbaren. Wir Ärzte sehen solche Sachen nun mal anders an als ihr Dichter.“

„Ich weiß schon, wie Sie es meinen, lieber Sanitätsrat.“

„Ungefähr eine Woche nach dieser Unterredung streifte ich eines Nachmittags im Walde umher — auf steilen, steinigten, von den Kurgästen gemiedenen Pfaden, über Moos und Geröll. Kirchenstimmung dümmerte im goldgrünen Laubgewölbe. Weichrauchdüfte blaute zwischen den Stämmen. Vogel zwitscherten im Geäst. Summend-säuselnd,

rhythmisch rauschend atmete der Wald. — Mergelich ob der Störung vernahm ich Menschenstimmen von jenseits der Felsen. Leidenschaft loberte aus den Worten des Mannes.

„Zela, hören Sie mich an! Ich verzehre mich vor Sehnsucht nach Ihnen. Und da muß ich immer so wohlherzogen neben Ihnen hergehen. Der Kranke beobachtet mich schon mißtrauisch. Es ist unerträglich.“ — „Ja, ich bin noch jung“, gab eine weiche Stimme zurück, schein, als fürchtete sie selbst das Bekenntnis. „Aber...“

„O, du — — du!“

„Horst! Nicht! — Lassen Sie mich!“

„Liebte!“ — — —

„Lieben Sie, wohl, Horst! Sie hätten mich nicht küssen dürfen. Nun müssen wir uns trennen.“

„Zela, was heißt das? So lieben Sie mich nicht?“

„Nieder, guter Freund, ich bin Ihnen von Herzen zugegen. Es ist etwas in Ihrem Wesen, so etwas Starkes, Gefundes... Aber Ihre Frau kann ich nicht werden.“

— „Sie meinen, Sie dürften den Kranken nicht verlassen, es wäre Ihre Pflicht, bei ihm auszuharren? Glauben Sie mir, er wäre in einem Sanatorium genau so gut aufgehoben. Und Sie — Sie richten sich zugrunde bei dieser Pflege.“

„Es ist nicht nur Pflichtgefühl, was mich hält.“

„Und haben Sie noch niemals bedacht, daß Sie darben müssen, weil er zu stürmisch aus dem Becher der Lebensfreuden getrunken hat?“

„Sie sagen mir nichts Neues, Horst. Schon im ersten Jahr unserer Ehe fing Stefans Krankheit an. Allmählich gingen mir dann die Augen aus. Jetzt bin ich auch darüber hinaus. — Unglücklich bin ich nur noch, wenn er leidet. Aber wenn er einmal lächelt, Sie glauben nicht, wie glücklich mich das macht.“

„Zela, arme, liebe — Sie betrügen sich selbst!“

„Sie irren, Horst. Ich bin nicht zu bedauern. Denn ich liebe meinen Gatten noch immer.“

Schwüles Schweigen. Nichts war zu hören als das leuchtende Atmen des Mannes.

Leise entfernte ich mich. Ich war wie in einem Bann gewesen, unfähig mich zu bewegen. So hatte mich das fremde Schicksal erschüttert.

Der Sanitätsrat wurde zornig, als ich ihm am nächsten Tage alles erzählte. „Es müßte verboten sein, daß ein gesunder Mensch sich für einen unheilbar Kranken aufopfert. Die Allgemeinheit hat den Schaden davon. Diese Frau könnte leben und glücklich sein. Statt dessen vegetiert sie an der Seite eines Halbtoten.“

„Sie berühren damit die Doktorfrage nach dem „Recht des Stärkeren“. Sie ist unendlich wichtig. Denn nicht nur unser Verhalten von Mensch zu Mensch, auch unsere Stellungnahme zur Religion, Ethik, zu den sozialen Problemen hängt letzten Endes davon ab, wie wir uns mit der Frage abfinden: Darf das Starke um des Schwachen willen in seinen Rechten beschränkt werden und leiden?“



Dr. Walter Rathenaus Abreise nach Paris.

Rechts neben ihm sein Sekretär, hinter ihnen Staatssekretär Hirsch.

Photothek.